



DEUTSCH
PORTUGIESISCHER
JOURNALISMUS-PREIS
PRÉMIO DE JORNALISMO
LUSO-ALEMÃO

Print / Digital

Fabian Federl, Bhrikuti Rai

*Früchte der Ausbeutung
(Os frutos da exploração)*

Reportagen #29, 14.4.2023

FABIAN FEDERL, BHRIKUTI RAI

Früchte der Ausbeutung

**Früher pflückte
Ujjwal selbst
Beeren. Jetzt ist
er Agent.**

In Thamel, einem beliebten Ausgehviertel von Kathmandu, steht ein junger Mann mit dunklen, dichten Haaren auf der obersten Stiege des Gerüsts, das ein sechsstöckiges Gebäude umgibt. Er heisst Avinash. Soeben hat er seine Schicht als Wandmaler beendet, Hose und T-Shirt sind mit Farbspritzern bekleckert. «Die Arbeit ist hart und bringt wenig ein», sagt Avinash: umgerechnet 200 Euro im Monat, wenn er Glück habe und jeden Tag gebraucht werde. Er hat nicht immer Glück. Es ist ein kühler Abend, der Himmel azurblau, keine Wolke zu sehen. Avinash ist hier zu Hause, in diesen Tälern, in die die nepalesische Hauptstadt eingelassen wirkt. Und doch will er weg, sein Glück im Ausland versuchen. Zuerst dachte er an Katar, Saudiarabien, Malaysia, dort gehen die meisten nepalesischen Arbeitsmigranten hin. Ein Leben wie in der Hölle, das weiss jeder Nepalese. Doch dann erzählte ihm ein Freund von Portugal. Es liege in Europa, sagte der Freund. Und wer dort eine Weile arbeite, erhalte sogar einen europäischen Pass.

Über 8000 Kilometer von Avinashs Baustelle in Kathmandu entfernt, im Süden Portugals, liegt der Alentejo. Eine raue Landschaft, die Winter sind kurz und kalt, die Sommer lang und trocken. Noch vor einem halben Jahrhundert war der Alentejo eine der am dünnsten besiedelten Regionen Europas. Um die Gegend urbar zu machen, liess Diktator Antonio Salazar, der Portugal bis 1968 beherrschte, ein Tausende Kilometer langes System aus Stauseen, Bewässerungskanälen und Leitungsrohren durchs Land ziehen. Mit dem Wasser kamen die Menschen. Im Hinterland begannen Bauern, Gemüse anzupflanzen, Milchkühe zu halten, Schweine zu mästen. Während an der Costa Vicentina, einem küstennahen Streifen Flachland, Plantagen entstanden, zunächst für edle, teure Früchte wie Ananas, Mango, Papaya, später kamen Brombeeren dazu, Erdbeeren. Und schliesslich Himbeeren. Im Jahr 2016 eröffnete Driscoll's in Portugal eine Niederlassung. Der Konzern aus den USA ist der weltgrösste Produzent von Beeren. Das Unternehmen entwickelt auch neue Sorten, die schneller wachsen, schönere Früchte tragen, mehr Ertrag abwerfen. Statt eigenen Anbau zu betreiben, arbeitet Driscoll's in Portugal im Franchising-System mit selbständigen Farmen zusammen: Diese kaufen bei Driscoll's dessen Hochleistungspflanzen und weiteres Know-how ein und verkaufen die Ernte anschliessend unter der Marke Driscoll's in den typischen Verpackungen mit dem rot-gelben Aufkleber zu einem vom Franchise-Geber festgelegten Preis weiter. Zudem besorgt Driscoll's Transport und Marketing. Obwohl das Unternehmen in Arbeitgeber-Umfragen im kalifornischen Heimatmarkt gut abschneidet, kam es dort in den letzten Jahren mehrfach zu Boykotten

und Protesten. Driscoll's wurden Kinderarbeit, sexuelle Belästigung auf den Feldern und unfaire Arbeitsbedingungen vorgeworfen.

In Portugal stimmt das Wetter, die Bodenbedingungen sind gut, und der investitionshungrige Staat drückt auch mal ein Auge zu, um die Investoren bei der Stange zu halten: Obwohl die Costa Vicentina ein Naturschutzgebiet ist, erlaubt eine Ausnahmegenehmigung den Anbau von Beeren. Der Alentejo hat also die besten Voraussetzungen, zu einer gigantischen Beerenfarm für ganz Europa zu werden. Doch etwas fehlt zum grossen Durchbruch: Menschen, die bereit sind, für wenig Geld körperlich hart zu arbeiten. Seit dem Aufschwung in den früheren Ostblockstaaten sind solche Arbeiter in Europa rar. Aber ein paar Tausend Kilometer weiter östlich, in Nepal, gibt es Zehntausende junge Menschen wie Avinash, die für ihren Traum vom grossen Geld bereit sind, alles aufs Spiel zu setzen. Die wenigsten von ihnen ahnen, worauf sie sich einlassen, wenn sie in ein Flugzeug Richtung Europa steigen.

Aufgewachsen ist Avinash in einem verschlafenen Dorf im Osten Nepals, seine Schulbildung ist rudimentär. Zusammen mit seiner Freundin Mishra zog er 2014 nach Kathmandu. Im Süden der Stadt mieteten sie ein kleines Ein-Zimmer-Apartment, im Jahr darauf heirateten sie. Wenn Avinash Arbeit hat, steht er vor Sonnenaufgang auf, fährt durch den chaotischen Verkehr zu regelmässig wechselnden Baustellen, klettert Gerüste hoch, seilt sich von ihnen herab, kratzt alte Farbschichten ab, trägt neue auf. Er habe gelernt, sich im Rhythmus der jeweiligen Baustelle zu bewegen, sagt Avinash. Doch dieses Leben reicht ihm nicht. Es ist die dominante Aufstiegs-erzählung im Land: In Nepal bringt man es eh zu nichts, nur im Ausland wird man glücklich. Plakate am Strassenrand werben für Vermittlungen für Arbeit im Ausland – und für Western Union, um das verdiente Geld zurück in die Heimat zu schicken.

Wenn es allein nach ihm gegangen wäre, wäre Avinash längst fort. Doch das Leben hatte andere Pläne mit dem heute 28-jährigen. Zwei Jahre nach ihrer Ankunft in Kathmandu bekamen er und Mishra einen Sohn, John. In der kleinen Wohnung wurde es noch enger. Ein Kind kostet Geld, entsprechend wenig können Avinash und Mishra seither zur Seite legen. Aber Geld brauchen sie, Startkapital, damit Avinash im Ausland arbeiten kann. Die Corona-Pandemie, die im Frühjahr 2020 über die Welt hereinbricht, belastet die Finanzen der kleinen Familie noch mehr. Über Kathmandu wird ein Lockdown verhängt, die Baustellen ruhen. Avinash und Mishra suchen nach Wegen, ihr Erspartes – ein paar Monatslöhne – nicht anzufassen. Das Café im Erdgeschoss, in dem Mishra als Kellnerin arbeitet,

hat einen versteckten Eingang, so dass Stammgäste auch während des Lockdowns kommen. Ein Glück für die Familie. Und für Avinash: Er kann etwas dazuverdienen, indem er Mülltollen leert, die Tische abwischt, das Geschirr spült. Er wird zu einer Art Hausmeister, kümmert sich um die Pflanzen im ganzen Gebäude, repariert Leitungen, bessert wackelige Geländer und undichte Fenster aus, er streicht das ganze Haus neu. Abends greift er dann zum Smartphone und sucht auf Facebook nach Arbeitsmöglichkeiten in Portugal.

Die Himbeerplantagen im Alentejo sind oft kilometerlang, sie bestehen aus Hunderten, manchmal Tausenden von Tunneln aus milchfarbenen Plastikplanen. Die Sträucher wachsen in Plastiktöpfen, die sich in vier, fünf Reihen durch die Tunnel ziehen, Tröpfchenbewässerungsanlagen versorgen die Stöcke mit Wasser. Zwischen den Reihen ist kaum mehr als ein halber Meter Platz. Durch diesen Gang bewegen sich Arbeiter, die sich um die Pflanzen kümmern. Und die Pflücker.

Ist eine Beere hellrot, ein wenig mehr als rosafarben, ist sie bereit. Ein Arbeiter greift mit drei Fingern nach ihr und dreht sie leicht, so lässt sie sich am besten lösen. Jede gepflückte Beere kommt in einen kleinen, umgeschnallten Eimer. Um den Kopf vor der Sonne zu schützen – und das Gesicht vor den Dornen der Himbeere –, haben sich die Arbeiter Tücher umgebunden, die aussehen wie Sturmmasken. Die Luft in den Tunneln ist schwül, Ventilatoren verschaffen kaum Linderung. Andere Arbeiter, meist ebenfalls Nepalesen und Inder, sortieren die Beeren, packen sie in Plastikschaalen und bringen diese ins Kühlhaus. Dort holen Lastwagen sie mehrmals täglich ab und verteilen sie in ganz Europa. Jede einzelne Himbeere geht durch ein halbes Dutzend Hände, bis sie in einem Frühstücksmüsli oder einem Smoothie landet. In der Schweiz beliefert Driscoll's die Migros, in Deutschland sind es von den grossen Ketten Edeka, Rewe und Lidl. Coop und Aldi geben auf Anfrage an, derzeit keine Beeren von Driscoll's zu beziehen.

2017 verfaulten die Himbeeren im Alentejo an ihren Sträuchern, weil Pflücker fehlten. Im Jahr darauf machte Portugal den Beerenproduzenten ein weiteres Geschenk, es führte das «Himbeervisum» ein: Jeder Migrant, der sich bereits im Land aufhält – selbst wenn er illegal eingereist ist –, erhält eine Aufenthaltserlaubnis, wenn er einen Arbeitsvertrag vorlegt. Nach fünf Jahren kann der Arbeiter, sofern er ununterbrochen einer Beschäftigung nachgegangen ist und Steuern bezahlt hat, den portugiesischen Pass beantragen. Der Haken: Das Himbeervisum ist keine Einreiseerlaubnis, wie die umgangssprachliche Be-

zeichnung suggeriert, sondern vor allem ein Legalisierungsinstrument, das im EU-Land Portugal nicht ohne bürokratische Hürden auskommt. Dennoch gilt die Regelung, von der linken Regierung in Lissabon erdacht, als zukunftsweisend für die europäische Einwanderungspolitik. Seit sie in Kraft ist, ist die Zahl der Menschen, die sich illegal in Portugal aufhalten, tatsächlich gesunken. Gleichzeitig boomt, auch dank Steuervergünstigungen und Zuschüssen aus Infrastruktur- und Landwirtschaftsfonds der EU, Portugals Beerenindustrie. Neue Arbeitsplätze entstehen, eine strukturschwache Region erwacht zu neuem Leben. Ein Happyend?

Von der Möglichkeit, in Portugal auf einer Beerenplantage zu arbeiten, erfährt Avinash in einer Facebook-Gruppe im März 2021. Ihr sei schwindlig geworden, erinnert sich seine Frau Mishra. Endlich ein Leben in finanzieller Stabilität und Sicherheit. Ihr Plan wirkt klassisch: Avinash würde in Portugal arbeiten und Geld nach Hause schicken, Mishra und John würden zunächst in Kathmandu bleiben und in ein paar Jahren nachkommen. Ihre ganzen Hoffnungen auf ein besseres Leben in Europa setzt die kleine Familie in einen Mann, dem niemand von ihnen persönlich begegnet ist. Den Freund eines Freundes. Ujjwal.

Gestalten huschen zwischen Gewächshäusern hin und her, als Ujjwal im Mai 2022 seinen Van auf eine Himbeerplantage im Süden Portugals lenkt. Als er aussteigt, scheinen alle Menschen verschwunden. Nur ein junger Mann steht da, das Gesicht verhüllt mit bunten Tüchern. Er wirkt erleichtert, als er Ujjwal erkennt. Hinter den Geräteschuppen und Himbeersträuchern treten nach und nach Dutzende Arbeiter hervor, schultern die Gurte mit den kleinen Ernteeimern und gehen zurück an die Arbeit. Eigentlich heisst er San Bahadur Magar, wieso ihn alle Ujjwal nennen, «der Helle» auf Nepali, weiss er selbst nicht mehr. Der 37-Jährige trägt ein blaues Leinenhemd, eine schwarze, enganliegende Hose. Ujjwal sieht aus, als würde er in einen Nachtclub gehen, nicht auf eine Himbeerfarm. Das Handy in seiner Hand summt und leuchtet ununterbrochen auf, neue Nachrichten, verpasste Anrufe. Ujjwal kam 2016 nach Portugal. Noch vor einigen Jahren war er selbst Himbeerpflücker. Jetzt ist er Agent.

Ujjwal grüsst die Arbeiter, während er uns durch die Reihen von Himbeersträuchern führt. Einige Nepalesen stehen bei ihm unter Vertrag, andere bei anderen Agenten. Er kennt längst nicht alle, jeden Tag kämen neue Arbeiter an, sagt er. Es ist alles andere als selbstverständlich, dass wir diese Farm besichtigen können – Journalisten sind hier nicht gern gesehen. Den Namen dürfen wir nicht nennen, nur, dass die Farm in Luz de Tavira liegt, in der Algarve, einer weiteren, im Süden an den Alentejo grenzen-



den Anbauregion, wohin sich die Himbeerindustrie in den vergangenen Jahren ausgebreitet hat. Selbst Ujjwal, der mit der Farm zusammenarbeitet, kann nur am Sonntag aufs Gelände, weil der Farmmanager nicht da ist. Die Arbeiter wirken scheu, sie ziehen sich immer wieder hinter die Sträucher zurück, einige bitten darum, nicht zu fotografieren. Wovor haben sie Angst? Oder vor wem?

Mit Schwung steigt Ujjwal zurück in seinen Van. Das Lenkrad geht dem kleinen Mann fast bis zum Kinn. Sein dauervibrierendes Handy legt er in die Mittelkonsole. Den Kontakt zu diesem Agenten in Portugal hat Avinash der Vermieter der Wohnung in Kathmandu vermittelt, er ist auch der Besitzer des Cafés, in dem Mishra arbeitet. «Natürlich habe ich ihm vertraut», sagt Avinash. Er weiss, dass er einen Agenten braucht, um einen Pflückerjob in Portugal zu bekommen: Mit ihm direkt würde keine Farm einen Vertrag abschliessen. Es gibt grosse Arbeitsagenturen, die junge Nepalesen zu Tausenden ins Ausland schicken, zumeist auf die gigantischen Baustellen in Katar oder in Saudiarabien. Die kleineren Agenturen sind nicht nur persönlicher, sie wirken auch günstiger. Und, weil über Bekannte vermittelt, oft sicherer. «Ujjwal stammt aus derselben Region wie ich», sagt Avinash. «Für mich war klar, er würde nicht mit meinem Geld verschwinden.» Am 18. Mai 2021 leistete Avinash Ujjwal eine Anzahlung: 100 000 nepalesische Rupien, etwas über 700 Euro. «Unsere Ersparnisse reichten nicht aus, also baten wir den Vermieter, uns etwas zu leihen», erinnert sich Avinash. «Ich war voller Hoffnung, als ich das Geld überwies.»

2021 sind nach offiziellen Angaben 630 000 Nepalesen aufgebrochen – über zwei Prozent der Bevölkerung –, um im Ausland zu arbeiten. Sie schicken etwas mehr als sieben Milliarden Dollar nach Nepal zurück, ein Viertel des Bruttoinlandsproduktes. Unter den Zieldestinationen bleibt Portugal ein «Geheimtipp»: Laut Pordata, einem portugiesischen Statistikamt, lebten im Jahr 2020, die aktuellste Zahl, 21 000 Nepalesen mit Aufenthaltsstatus im Land. Die Golfstaaten und Malaysia haben Gstarbeiterabkommen mit der Regierung in Kathmandu abgeschlossen. Ein ähnliches Abkommen gibt es mit Portugal nicht. «Portugal hat kaum regulatorische Aufsicht, was Agenten und Mittelsmännern viel Spielraum lässt, um von nepalesischen Migranten für ihre Dienstleistungen astronomische Summen zu verlangen», sagt ein Migrationsforscher in Diensten der nepalesischen Regierung, der anonym bleiben möchte. «Während der letzten zwei Jahrzehnte hatten wir ein zirkuläres Migrationsmuster, die Menschen gingen in die Golfstaaten, kamen aber wieder zurück», sagt Neha Choudhary, nationale Projektkoordinatorin bei der

Internationalen Arbeitsorganisation in Kathmandu. «Aber jetzt sehen wir zunehmend Menschen, die in europäische Länder gehen und dort bleiben wollen.» Für diesen Traum scheint kaum ein Preis zu hoch.

Eine halbe Stunde fährt Ujjwal an Himbeerplantagen vorbei, durch Dörfer, die die neuen Arbeiter beherbergen – Einheimische sind kaum zu sehen. Hier, in Tavira, dem Zentrum der Himbeerindustrie in der Algarve, ist in den letzten Jahren eine eigene Welt entstanden. Ujjwal spricht zwar ein paar Brocken Portugiesisch, doch so wirklich braucht er die Landessprache nicht. Seine Realität, mitten in Portugal, ist nepalesisch. Er fährt an Grüppchen seiner Landsleute vorbei, die entlang der Strasse stehen und auf die Minivans und Busse der Beerenplantagen warten. Ujjwal hält vor einem alten Bauernhaus, öffnet das Tor und läuft an Bauschutt und Müll vorbei auf einen umzäunten, weitläufigen Hof, hinter dem sich der Blick auf ein Meer aus Gewächshäusern öffnet. Das Haus sei speziell für Frauen. Weil die es schwerer hätten, Unterkünfte zu finden, in denen sie sich sicher fühlen. Eine Marktlücke, findet Ujjwal.

Seit der Einführung des Himbeervisums kommen immer neue Agrarfirmen in den Alentejo und in die Algarve. Der sozialistische Premier António Costa begrüßt die neuen Unternehmen, ist bei mancher Plantageneröffnung anwesend und verspricht, die Anbaufläche für Beeren im Alentejo zu verdreifachen, von heute 2000 auf 6000 Hektaren. Im lokalen Anbauverband LusoMorango sind 49 Produzenten organisiert, fast alle haben Lieferverträge mit Driscoll's. Gemeinsam erwirtschaften sie, laut LusoMorango, über 230 Millionen Euro im Jahr, über 95 Prozent davon durch Export. Mancher Landstrich ist kaum noch wiederzuerkennen. Der Bürgermeister von São Teotónio an der Costa Vicentina beschwert sich über das «Plastikmeer», das seine Kleinstadt umringt. Tania dos Santos, eine Kindergärtnerin in São Teotónio, sagt, heute seien mehr als die Hälfte der Kinder in der Schule Nepalesen und Inder. In den Restaurants spricht man Nepali, in den Supermärkten stapeln sich indische Produkte, neue Läden gehen auf, neue Cafés. Das habe frische Energie ins Dorf gebracht. Die Einheimischen aber fühlten sich befremdet. Wo früher einige Hundert, meist ältere, Portugiesen wohnten, leben heute Tausende meist junge Nepalesen und Inder, oft in überbelegten, heruntergekommenen Häusern. Hausbesitzer erkannten die Chance, die der Aufschwung der Region mit sich brachte, und nahmen Beerenpflücker auf, die auf engstem Raum zusammengepfercht leben müssen, weil sie sich die Unterkunft sonst nicht leisten könnten. Hier, mitten im südportugiesischen Nirgendwo, sind die Mietpreise pro Quadratmeter oft höher als in der Hauptstadt Lissabon. Während der Pandemie zirkulierte in den Häusern das Coronavirus ohne

Halt, auf den Farmen wurde weiterhin eng an eng gearbeitet. Trotz seiner dünnen Besiedelung war der Alentejo ein Corona-Hotspot.

Mitte 2022, ein Jahr nachdem er die 100 000 Rupien an Ujjwal überwiesen hat, wird Avinash ungeduldig. «In den letzten Monaten hat er immer wieder Ausreden für die Verzögerung meines Visumsprozesses gebracht, mal liege es an der Botschaft, dann an der portugiesischen Steuerbehörde.» Einmal habe Ujjwal nach mehr Geld gefragt, da sich der Visumprozess so «vereinfachen» liesse, Avinash habe nicht darauf geantwortet. Als Avinash Ujjwal endlich ans Telefon kriegt, ihn konfrontiert, bietet der Agent an, das Geld zurückzuzahlen, wenn Avinash sich nicht gedulden könne. Avinash zögert. Ujjwal ist ein Freund seines Vermieters, des Chefs seiner Frau. Es muss wirklich an der Steuerbehörde liegen.

«Wir Agenten müssen uns um alles kümmern», klagt Ujjwal. Die Arbeiter kämen hier ohne die geringste Ahnung an. So wie er selbst damals. 2018, Ujjwal arbeitete da seit zwei Jahren als Pflücker, sprach ihn ein anderer nepalesischer Arbeiter an, der noch länger als Ujjwal in Portugal war. Sie redeten über die ständigen Neuankömmlinge, die oft keine Unterkunft oder Probleme mit dem Transport hatten. Nach weiteren Gesprächen beschlossen die beiden schliesslich, eine Arbeitsvermittlungagentur zu gründen, speziell für Nepalesen. Ujjwal schrieb seine Kontakte in Kathmandu an und baute zeitgleich ein Netzwerk unter Pflückerveteranen in Portugal auf. Die Idee war, ein «Rundum-sorglos-Paket» anzubieten: Ein Arbeitswilliger muss nur Kontakt mit einem Agenten aufnehmen und bezahlen. Ujjwal sucht dann eine Arbeitsstelle und Unterkunft, bereitet die Verträge vor, die Unterlagen für die Einwanderungsbehörde und das portugiesische Finanzamt; er kümmert sich auch darum, dass der Migrant irgendein europäisches Visum bekommt und einreisen kann. Sobald alles geregelt ist, setzt sich der Migrant ins Flugzeug, Ujjwal holt ihn vom Flughafen ab, fährt ihn zur Unterkunft, und schon einen Tag später kann es losgehen mit dem Himbeerpflücken. Als wir Ujjwal im Mai 2022 treffen, hat er 46 Personen unter Vertrag. Er arbeitet mit drei verschiedenen Plantagen zusammen. Er ist damit einer der kleineren Agenten hier.

Dieser Service hat einen Preis, jedes Mal unterschiedlich, je nach Aufwand, sagt Ujjwal. Er selbst nennt uns keine Zahlen, von anderen Migranten hören wir: Ujjwal verlangt für seine Dienstleistungen von seinen Landsleuten zwischen 5000 und 15 000 Euro – grob das Fünf- bis Fünfzehnfache dessen, was ein Nepalese durchschnittlich im Heimatland pro Jahr verdient. Hinzu kommt seine monatliche Agentenpro-



AKTION

vision, die er zusammen mit den laufenden Kosten direkt vom Gehalt abzieht. Die Rechnung ist simpel: Die Farmen zahlen pro Himbeerpflücker rund 750 Euro im Monat. Ausbezahlt wird das Geld komplett an den Agenten. 100 Euro zieht er gleich ab, die Provision. Weitere 130 Euro werden für Miete, Strom, Gas, Internet und Transport fällig. Nach Steuern bleiben für den Arbeiter noch knapp 500 Euro pro Monat übrig – weniger als der gesetzliche Mindestlohn in Portugal. Von diesem Geld muss der Arbeiter nicht nur sich selbst und seine Familie in der Heimat ernähren und einkleiden, davon muss er auch seine Schulden für das «Rundum-sorglos-Paket» abzahlen, mit Zinsen.

Im Haus, das er ausschliesslich an Frauen vermieten möchte, schiebt Ujjwal eines der Terrassenfenster auf und blickt auf die Planen der Himbeerplantage. «Es ist nicht weit zur Arbeit», kommentiert er. Das spare Transportkosten. Die Miete hier werde auch recht günstig sein, verspricht er. Er müsse sehen, wie viele Frauen er hier unterbringen könne. Ujjwal, der noch vor fünf Jahren selbst in einer Massenunterkunft gewohnt hat, der selbst jeden Morgen auf eine Farm gefahren wurde, besitzt heute drei Vans, er ist Arbeitgeber, Vermieter, Transportunternehmer – und Gläubiger. «Als ich auf den Farmen gearbeitet habe, habe ich etwa 700 Euro oder weniger verdient», sagt er. Jetzt habe sich sein Einkommen fast verdreifacht, «es ist also gut hier». Die genaue Rechnung können wir nicht nachvollziehen: Wenn er wirklich 100 Euro Provision im Monat von jedem Arbeiter nimmt, hätte sich sein Einkommen bei 46 Arbeitern mehr als versechsfacht, allein mit den Provisionen würde er mehr als das Doppelte des portugiesischen Durchschnittseinkommens verdienen. Hinzu kommen seine Einnahmen aus dem «Rundum-sorglos-Paket». Jeder zusätzliche Arbeiter unter Vertrag ist für den Agenten bares Geld wert.

Ujjwal läuft durch die Küche, sucht nach Gläsern. Es bleibt noch viel zu tun hier: Das Wasser aus dem Hahn riecht nicht gut, vor der Tür stapelt sich der Müll, der Zaun zum Nachbarn ist noch nicht ganz fertig. Dabei sollen die Migrantinnen bald schon einziehen. Aber Verzögerungen seien normal, sagt Ujjwal. «Es verläuft nie alles nach Plan.» Seit über einem Jahr sammelt er die Unterlagen von 14 Personen aus Nepal, zwischen 500 und 1000 Euro haben sie ihm umgerechnet gezahlt. Einer von ihnen ist Avinash. Ujjwal schaltet sein Handy auf stumm, legt es mit dem Display nach unten auf den Tisch und verschränkt die Arme. «Der Deal mit einer Farm ist leider geplatzt», sagt er, «also mussten wir von vorne beginnen.» Deshalb dauere es für Avinash und die anderen diesmal besonders lange. «Ich kenne viele Menschen, die von Agenten getäuscht wurden, die sie zu lange mit Hoffnungen und Versprechungen hingehalten haben, und das

möchte ich nicht tun.» Als Ujjwal selbst nach Europa wollte, habe er einem Agenten 1000 Euro bezahlt. Der habe sich mit dem Geld dann aus dem Staub gemacht, Ujjwal habe nie wieder von ihm gehört. Alle Agenten, die versprechen, dass sie innerhalb von drei Monaten alles regeln würden, würden bluffen, sagt Ujjwal.

Unsere Recherchen über die Wege der Nepalesen in Portugal zeigen, dass die Geschichte nie so einfach ist, wie Avinash es sich wünscht, und nie so sauber, wie Ujjwal behauptet. Im Mai 2022 sprachen wir mit über 20 nepalesischen Beerenpflückern in der Stadt Odemira im Alentejo, in Tavira in der Algarve und in Lissabon. Alle hatten mehr als 10 000 Euro Schulden bei Agenten, die sie durch ihre Arbeit auf den Plantagen abzahlen müssen. Legal, mit einem portugiesischen Arbeitsvisum, das einen Arbeitsvertrag erfordert und alles in allem rund 600 Euro kostet, ist niemand von den Interviewten ins Land gekommen. Und sie kennen auch keinen Nepalesen, der mit einem offiziellen Arbeitsvisum ins Land kam.

Sunil aus Kathmandu erzählt seinen Angehörigen nicht, womit er seinen Lebensunterhalt verdient. «Wie kann ich ihnen sagen, dass ich den ganzen Tag auf dem Feld schufte und gerade so viel verdiene, dass ich mit Glück die Schulden zurückzahlen kann?», sagt er.

Die 28-jährige Lisa stellte in Portugal fest, dass sie dem Agenten ausgeliefert war, er kontrolliere alles, wie viel, wie und wann sie bezahlt werde. Sie arbeitet zwölf Stunden am Tag, auch am Wochenende, um die Schuld abzubauen.

«Portugal ist der khaadi Europas», der Golf, sagt der 27-jährige Prabir aus Mahendranagar. Er arbeitet auf einer Himbeerfarm in Odemira. Er und seine Frau verdienen gemeinsam rund 1000 Euro im Monat. «Wir wussten nicht, worauf wir uns einlassen, als wir beschlossen, hierher zu kommen», sagt Prabirs Frau Priya.

Sudip, ein Nepalese Anfang zwanzig, wurde von seinem Agenten in die Ukraine geflogen statt nach Portugal. Als Russland die Ukraine im Februar 2022 überfiel, floh er über die polnische Grenze. Auf einer Himbeerplantage verdient er 4,50 Euro die Stunde und teilt sich mit acht Männern die Scheune eines Bauernhauses.

Die 33-jährige Babita aus Ostnepal zahlte einem Agenten in Kathmandu 5000 Euro, wurde zusammen mit ihrem Mann im Februar 2020 nach Frankreich geflogen, mit einem Visum für einen Familienbesuch. Der Kontaktmann in Frankreich verlangte 18 000 Euro von ihnen. Seit über zwei Jahren haben die Eltern ihren Sohn nicht mehr gesehen, den sie bei Verwandten in Nepal zurückgelassen haben.

Avinash kann es kaum erwarten, dass es endlich losgeht. Bis es so weit ist, leben Mishra und er ihr Leben weiter wie bisher, ihr Sohn John geht mittlerweile in die erste Klasse. Wie früher surft Avinash vor dem Einschlafen manchmal auf Facebook. In einer der Gruppen für potenzielle Auswanderer taucht im Herbst 2022 ein Post auf: Bilder von Feldern, Plantagen, Namen von Unternehmen, die anscheinend Arbeiter suchen. In Portugal. Absender: Ujjwal. Der sich als Vermittler anbietet. Avinash schreibt andere Gruppenmitglieder an und erfährt, dass ein gutes Dutzend von ihnen Ujjwal Geld geschickt haben – nach Portugal gereist ist von ihnen bislang niemand. Da dämmert es Avinash, dass Ujjwals Ausweichmanöver System haben: «Ab da wusste ich, ich bekomme mein Geld nicht wieder», sagt Avinash. «Und Ujjwal wird mir nicht helfen, nach Portugal zu kommen.»

Im geschäftigen Norden der Lissabonner Innenstadt, an der Praça Martim Moniz, dem Zentrum des Einwandererviertels Mouraria, steht ein heruntergekommener Neubau, darin kleine Geschäfte, Moneygram, ein weiterer Anbieter von Auslandsüberweisungen, ein Reisebüro mit Aufschriften in indischer Schrift. Etwas versteckt findet sich im dritten Stock das Büro von NIALP, der Nepalesisch-Portugiesischen Migrantenhilfe. Kamal Bhattarai leitet den Verein, er empfängt in einem Konferenzraum mit laut surrender Klimaanlage. Täglich kämen neue Arbeiter, sagt er, die Farmen würden stetig wachsen. Viele Einwanderer bringen auch ihre Familien mit nach Portugal, ihre Kinder. Der 50-jährige Bhattarai ist vor zehn Jahren nach Portugal gekommen, lange vor den meisten seiner Landsleute. «Europa hat in Nepal einen guten Ruf», sagt Bhattarai. «Doch die Realität sieht meist anders aus. Es darf nicht sein, dass Menschen exorbitante Summen zahlen müssen, um in Europa zu arbeiten.» Es sei Zwangsarbeit, sagt Bhattarai. «Wer sich gegen die Bedingungen in seinem Job wehrt, wird entlassen.» Und wer entlassen wird, verliere seine Aufenthaltsgenehmigung und damit auch seine angesammelten Jahre auf dem Weg zum europäischen Pass – man muss dann von vorne anfangen. «Deshalb akzeptieren die Betroffenen die Bedingungen», sagt Bhattarai, sie hätten keine Wahl.

In den letzten Jahren taucht Portugal immer häufiger in beschämenden Statistiken auf. Ein Bericht der Europäischen Kommission besagt, dass Portugal nach Malta die zweithöchste Quote an Menschenhandel hat. CNN Portugal und die Tageszeitung *Público* berichten von «Semisklaverei» in der portugiesischen Landwirtschaft, der öffentlich-rechtliche Fernsehsender RTP nennt das Phänomen «Arbeitssklaverei». Es braucht nicht Ketten und Peitschen, um Menschen zum Arbeiten zu zwingen. Laut der NGO Anti-Slavery International ist die häufigste Form der Zwangsarbeit heute *debt bondage*, Schuldknechtschaft.

Die nepalesischen Agenten wie Ujjwal seien eine «Mafia», sagt Alberto Matos, der Leiter der Migrantenhilfe Solidariedade Imigrante. Sie «leihen» den Migranten das Geld für die Reise. Und nehmen deren Familien als Pfand, für den Fall, dass die Arbeiter sich weigern zu zahlen. Diese tappen in die Falle: Vorgängig beziffern die Agenten die Kosten der Reise auf ein paar Tausend Euro, aber sobald sie in einer portugiesischen Unterkunft sitzen, entpuppen sich die Schulden als um ein Vielfaches höher. Das alles passiert abseits der Beerenplantagen, vordergründig haben diese nichts damit zu tun. Weil es Nepalesen sind, die andere Nepalesen ausbeuten, kämen die meisten Fälle auch nie ans Licht, sagt Matos. Für das Leid der Arbeiter, betont er, seien unter dem Strich aber doch der portugiesische Staat und Driscoll's verantwortlich.

Wer keine Möglichkeit bekommt, legal und unbürokratisch einzureisen und unkompliziert eine Arbeitsstelle anzutreten, der ist ausbeuterischen Strukturen hilflos ausgeliefert. Diese Strukturen ziehen sich durch die gesamte Industrie, bis ganz nach unten. Jeder möchte sich ein Stück vom Kuchen abschneiden. «Wir müssen die Feldmanager bezahlen», klagt Ujjwal – mit bezahlen meint er bestechen. «Nur so bekommen wir die Verträge mit den Himbeerfarmen.» Um Subunternehmer zu sein und Arbeitsverträge ausstellen zu dürfen, brauchen die Agenten selbst einen Dienstvertrag mit einem Feldmanager, und den gibt es nicht umsonst. Wie Ujjwal uns erklärt, wollte er nicht zahlen, und so sei der Deal für Avinash geplatzt. Nächstes Mal will Ujjwal die Forderung des Feldmanagers akzeptieren. Und die Kosten dann nach unten weitergeben, zu Avinash und den anderen Arbeitsmigranten. «Die Farmen spielen uns gegeneinander aus», sagt ein anderer Agent, der nebenbei ein nepalesisches Restaurant in Odemira betreibt. «Sie bevorzugen kleine Agenturen, denn die können sie kontrollieren.» Farmen bestrafen Agenten, wenn die mehr für ihre Arbeiter – und damit auch für sich selbst – herausholen wollen, indem sie sie nicht mehr beschäftigen oder das Stundenkontingent kürzen.

Die Arbeiter sind abhängig von den Agenten.

Die Agenten sind abhängig von Plantagenmanagern.

Die Manager müssen die Vorgaben der Besitzer erfüllen.

Selbst stehen die Plantagenbesitzer unter Druck von Driscoll's.

Wer in Portugal Beeren anbauen will, kommt am US-Unternehmen kaum vorbei. Der Marktführer diktiert die Preise, sowohl der von der Firma entwickelten Pflanzen, die sie den Farmern verkauft, als auch der geernteten Beeren. Wer den Preisdruck nicht nach unten weitergeben kann, steigt aus: Der einstige Beerenproduzent Agrivabe etwa

baut inzwischen medizinisches Cannabis an. Rein rechtlich kann man Driscoll's nichts vorwerfen: Weil die Amerikaner mit selbständigen Farmen zusammenarbeiten und keine eigenen Beerenplantagen betreiben, beschäftigt der Konzern in Portugal keinen einzigen nepalesischen Pflücker.

Bevor er in seinem Van zu dringenden Geschäften davonbraust, gönnt sich Ujjwal in einem Café auf dem Marktplatz von Tavira einen Cappuccino. Beim Trinken hebt er immer den kleinen Finger, dessen Nagel er hat wachsen lassen, eine Mode in Nepal – und ein Zeichen: Schaut her, ich pflücke keine Beeren. Ujjwal ist der einzige Gast, der nicht weiss ist. Von allen Nepalesen, die wir während unserer Recherchen getroffen haben, wirkt er am meisten in Portugal angekommen. Seit Jahren sei er nicht mehr in Nepal gewesen, sagt er. «Ich muss mich um das Geschäft hier kümmern.»

Ein knappes halbes Jahr später, im Oktober 2022, versuchen Avinash und andere Arbeitswillige, die sich um ihr Geld geprellt fühlen, Ujjwal auf Facebook zu «entlarven». Sie machen öffentlich, dass Ujjwal sie betrogen habe. Avinash ist wütend, verzweifelt: «Zwei Jahre meines Lebens habe ich mit Ujjwal verschwendet», sagt er. Die geleistete Anzahlung habe der Agent ihm noch immer nicht zurückgezahlt – worauf Avinash nun bestehe und obwohl Ujjwal es mehrfach versprochen habe.

Nachdem Avinash und die anderen ihre Vorwürfe gegen ihn öffentlich gemacht haben, schreiben wir Ujjwal eine SMS. Wir wollen seine Sicht der Dinge erfahren.

Wir hören nie wieder von ihm.

An die Stelle der Wut tritt bei Avinash im Februar 2023 die Sorge. Seine Frau Mishra muss sich einer Brustoperation unterziehen. Der Arzt sagt, es sei nichts Ernstes, sie wird noch am selben Tag entlassen. Avinash und Mishra wirken beide erschöpft. Für den Eingriff mussten sie sich ein weiteres Mal Geld leihen.

Aber als das Gespräch auf seine Zukunftspläne kommt, leuchten Avinashs Augen auf wie früher. «Selbst wenn Ujjwal das Geld nicht zurückgibt, habe ich vor, einen anderen Agenten zu finden», sagt er und lacht ein wenig. «Wenn nicht in Portugal, dann werde ich mein Glück eben woanders versuchen.» Tatsächlich erkundigt Avinash sich bereits nach Möglichkeiten, in anderen EU-Ländern zu arbeiten, in Rumänien etwa oder in Kroatien. Aber sein Herz, gibt er freimütig zu, hänge noch immer an Portugal. Die Hügel dort, habe er gehört, sollen den Hügeln in seiner ostnepalesischen Heimat ähneln.

Die Recherche wurde von Journalismfund Europe finanziell unterstützt.

KONTEXT

SAISONAL

Die Himbeere ist ein Rosengewächs, systematisch gezüchtet wird sie seit dem 16. Jahrhundert. Noch vor 20 Jahren verkauften deutsche und schweizerische Supermärkte mehrheitlich saisonale Beeren aus dem jeweiligen Heimatland. Nach und nach dehnten sie die Saison auf das ganze Jahr aus. Verantwortlich für die ökologisch fragwürdige Praxis seien die Konsumenten: «Da wir eine ganzjährige Nachfrage nach Beeren verzeichnen und unser Sortiment nach den Bedürfnissen unserer Kunden richten», schreibt etwa der grosse Schweizer Detailhändler Coop, «bieten wir auch Früchte und Gemüse an, die in der Schweiz noch nicht Saison haben.» Seit der Jahrtausendwende hat sich die Produktion von Himbeeren in der Schweiz verdreifacht. Im selben Zeitraum hat sich der Import verneunfacht. In Deutschland werden über 80 Prozent aller verzehrten Himbeeren importiert.

AUSGEBEUTET

Immer weniger nepalesische Arbeitsmigranten wollen auf dem Bau in der Golfregion arbeiten, zeigen Umfragen: Es ist zu gefährlich. Jeden einzelnen Tag stirbt in Saudiarabien ein nepalesischer Arbeitsmigrant. 2018 schossen Polizisten auf demonstrierende Nepalesen, die ihre ausstehenden Löhne einforderten. Auch in Dubai kamen laut nepalesischem Arbeitsministerium in den letzten Jahren über 1000 Nepalesen unter ungeklärten Umständen ums Leben. Die «Hölle auf Erden» bleibt aber Katar: Allein auf den Baustellen der Stadien für die Fussball-WM 2022 sollen rund 2100 Nepalesen gestorben sein, zumeist an Herz- und Nierenversagen; Hunderte begingen Selbstmord. «Nepalesen sind die meistausgebeuteten Arbeiter in Katar», sagt Suryanath Misra, Nepals früherer Botschafter im Emirat.

AUTOREN

Wie kompliziert es für nepalesische Staatsbürger ist, in den europäischen Schengenraum einzureisen, musste Bhrikuti Rai, die Co-Autorin dieses Textes, am eigenen Leib erfahren. Weil die portugiesische Botschaft nicht bereit war, der Reporterin ein europäisches Visum auszustellen, damit sie auf den Beerenplantagen recherchieren konnte, musste Rai bei der deutschen Botschaft vorsprechen und sich trotz Einladungsschreiben ihres Co-Autors, des deutschen Reporters Fabian Federl, sowie der Bestätigung eines europäischen Journalistenstipendiums ausführlich befragen lassen. Sie erhielt das Visum – und wurde trotzdem am Flughafen erneut für eine Befragung festgesetzt: Man wollte ihr einfach nicht glauben, dass sie in Europa journalistisch arbeiten wollte. Fabian Federl berichtet regelmässig aus Portugal, seit 2018 immer wieder auch über die dortige Beerenindustrie.

Was man aus Beeren macht:

REPORTAGEN #29 – *Königin der Früchte* – von Kilian Kirchgessner
